UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

#suizid: zur Darstellung von Suizid in sozialen Netzwerken und den möglichen Auswirkungen auf Jugendliche

Antonia Markiewitz, Florian Arendt, Sebastian Scherr

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Markiewitz, Antonia, Florian Arendt, and Sebastian Scherr. 2020. "#suizid: zur Darstellung von Suizid in sozialen Netzwerken und den möglichen Auswirkungen auf Jugendliche." *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug)* 65 (1): 19–25.
https://www.kjug-zeitschrift.de/de/Ausgabe/2020-1.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/

KJug 1|2020

65. Jahrgang | 1. Quartal | 20183

Kinder- und Jugendschutz

in Wissenschaft und Praxis

Suizid – Prävention und Beratung

Suizidalität und Suizidprävention bei Kindern und Jugendlichen

Online-Foren, Social Media und Challenges

#suizid
Zur Darstellung von Suizid in sozialen Netzwerken und den möglichen Auswirkungen auf Jugendliche

Suizidale Gedanken und Suizidversuche im Jugendalter Besonderheiten bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund und die Rolle des Erziehungsstils als Schutz- bzw. Risikofaktor

[U25] – Online-Suizidpräventions-Beratung

KJug

BAJ Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz

#suizid

Zur Darstellung von Suizid in sozialen Netzwerken und den möglichen Auswirkungen auf Jugendliche

ANTONIA MARKIEWITZ, FLORIAN ARENDT, SEBASTIAN SCHERR

Die Thematisierung von Suizidalität und Suizid in den Medien kann je nach Art der Darstellung Imitationshandlungen auslösen (»Werther-Effekt«) oder protektiv wirken (»Papageno-Effekt«). Diese für traditionelle Medienumgebungen bestätigten Effekte gewinnen in sozialen Medien aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen erneut an Brisanz. Wir diskutieren Risiken und Potentiale von Suizidddarstellung in sozialen Medien.

Zwischen Risiko und Chance: Suizddarstellungen in sozialen Medien

Suizid ist die zweithäufigste Todesursache in der Altersgruppe der 15- bis 19-Jährigen, hinzu kommt ein Vielfaches an Suizidversuchen (World Health Organization 2017). Die Ursachen dafür sind größtenteils ebenso vielschichtig wie langfristig (Althaus/Hegerl 2004), dennoch kommt dabei auch den Medien eine zentrale Rolle zu (Mann et al. 2005). Wird ein Suizid in den Medien thematisiert, so zeigt die Forschung zwei mögliche Effekte entgegengesetzter Wirkung: Bei sensationalistischer, allzu plastischer oder gar dramatisierter medialer Darstellung von Suizid (z. B. eine detaillierte Beschreibung und sensationsträchtige Bebilderung der Suizidmethode) können Imitationssuizide auftreten. Studien haben ergeben, dass dieser als Anstieg der Suizidrate in der Bevölkerung verzeichnet werden kann, den es ohne vorangegangene Suiziddarstellung nicht gegeben hätte (Phillips 1974; Stack 2000; Niederkrotenthaler et al. 2012). Andererseits können Medien in diesem Zusammenhang auch suizidpräventive Effekte haben – wenn etwa über Personen berichtet wird, die sich in einer suizidalen Krise befanden, diese jedoch erfolgreich bewältigt haben (Niederkrotenthaler et al. 2010). Entscheidend dafür, ob und gegebenenfalls welche der beiden entgegengesetzten Wirkungen eintritt, ist neben personenspezifischen Drittvariablen (z. B. psychische Krankheitsgeschichte, Vulnerabilität spezifischer Bevölkerungsgruppen) in erster Linie die Art der Suiziddarstellung (Scherr/Arendt/Schäfer 2017; Schäfer/Quiring 2013). Deshalb ist es entscheidend, einen kritischen Blick auf die Art und Weise zu werfen, mit der Suizide präsentiert, eingeordnet und bewertet werden.

Besonders hervorzuheben in diesem Zusammenspiel sind soziale Netzwerke. Schließlich treffen in modernen Medienumgebungen zwei Faktoren aufeinander, die das Potenzial zur wechselseitigen Verstärkung haben (Slater 2015): So stellen soziale Netzwerke zum einen eine schwer zu regulierende Plattform für Inhalte, Grafiken und Videos mit Suizidbezug dar. Wobei Regulierung im Medienkontext per se ein schwieriger Begriff ist. Gleichzeitig ist die Hauptzielgruppe der meisten sozialen Netzwerke auch eine besonders vulnerable Gruppe: Jugendliche (Smith/Anderson 2018).

Wir diskutieren den Zusammenhang von (sozialen) Medien und Suiziden, inwieweit Suiziddarstellungen in sozialen Netzwerken negative, aber auch positive Effekte insbesondere auf Kinder und Jugendliche haben können und welche Lehren sich daraus potentiell für die Suizidprävention ziehen lassen.

Wirkung von Suiziddarstellungen in den Medien – ein zweischneidiges Schwert

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschien Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werther*, an dessen Ende der Protagonist durch Suizid stirbt. Infolge der Romanveröffentlichungen trat vermutlich ein Phänomen auf, das fortan als Anhaltspunkt und Grundlage für die weitere, hier diskutierte Forschung sein sollte: Es kam zu einer Häufung an Suizidfällen, deren Begleitumstände frappierend denen aus dem Roman glichen, in der Hinsicht, als dass teilweise angeblich die im Roman beschriebene Suizidszenerie nachgestellt und das Werk selbst am Suizidort platziert wurden. Es entbrannten daraufhin Diskussionen darüber, ob Goethes Roman tatsächlich eine Suizidepidemie hervorgerufen habe (Brosius/Ziegler 2001) –, was sogar dazu führte, dass der Briefroman in einigen Regionen verboten wurden (Siebers 1993). Obwohl wir das tatsächliche Ausmaß des Anstiegs an Suizidfällen nicht exakt kennen, so wurde der junge Werther doch zum Namenspatron einer der wohl negativsten und fatalsten Medienwirkungen unserer Zeit, nämlich des Werther-Effekts. Phillips (1974) prägte diesen Begriff. Er beschrieb damit den direkten Zusammenhang von medialer Berichterstattung über Suizide und einem Anstieg der Suizidrate in der Bevölkerung.

In der einschlägigen Forschung wird zumeist auf Banduras sozial-kognitive Lerntheorie als Begründung und dahinterstehender Mechanismus verwiesen (z. B. Gould/Jamieson/

Romer 2003; Scherr 2013; Scherr 2016), wonach der medial dargestellte Suizid von vulnerablen Rezipient/-innen als Vorbild bzw. Modell herangezogen werden kann, gleich einer Art »mentaler Trockenübung«, die ihnen als Handreichung und Vorschau auf mögliche Konsequenzen und normative Umwelteinflüsse dienen kann (Jonas/Brömer 2002; Schmidtke/Häfner 1988). Das Modelllernen – und das daraus potentiell resultierende Imitationsverhalten suizidalen Verhaltens – wird zumeist durch Identifikationsprozesse der Rezipient/-innen mit den Medienfiguren ausgelöst bzw. verstärkt (Niederkrotenthaler/Arendt/Till 2015). Dieser Faktor gewinnt wohl gerade im Kontext sozialer Medien an Bedeutung, wo man sich zumeist in Peer-Gruppen bewegt, mit denen Identifikation aufgrund (wahrgenommener) Ähnlichkeiten potentiell vermehrt gegeben ist (vgl. horizontale Identifikation; Arendt/Till/Niederkrotenthaler 2016). Zusätzlich kann auch die »vertikale Identifikation« greifen, wobei die Orientierung eher an sozial höhergestellten Personen, wie zum Beispiel erfolgreichen Influencer/-innen oder sonstigen Prominenten, erfolgt (ebd.).

Dem Werther-Effekt gegenüber steht der Papageno-Effekt. Auch diesem diente eine Kunstfigur als Namenspatron, nämlich der Charakter *Papageno* aus Mozarts *Die Zauberflöte*, der eine suizidale Krise mithilfe von Freunden, die ihm alternative Coping-Strategien aufzeigen, überwindet und gestärkt aus ihr hervorgeht. Niederkrotenthaler und Kolleg/-innen (2010) konnten in ihrer Pionierstudie zeigen, dass Suizidberichterstattung nicht zwingend negative Effekte auslösen muss, sondern vielmehr auch positive, suizidpräventive Folgen mit sich bringen kann – vorausgesetzt, die Darstellung des Suizids ist entsprechend achtsam und sensibel. Sie konnten nachweisen, dass sich tendenziell eine Reduktion der Suizidrate nach Berichten über eine erfolgreiche Bewältigung einer suizidalen Krise zeigte. Auch hierbei werden Banduras Lerntheorie sowie Identifikationsprozess zur Erklärung herangezogen – allerdings im positiven, weil präventiven Sinne (Niederkrotenthaler/Arendt/Till 2015).

Neben interindividuellen Prädispositionen – darunter insbesondere psychische Vorbelastungen und allgemeine Vulnerabilität für Medieneffekte (Scherr 2016; Valkenburg/Peter 2013) – ist insbesondere auch die Aufbereitung und Darstellung der Suizide in den Medien maßgeblich dafür, ob Werther- oder Papageno-Effekte ausgelöst werden (Schäfer/Quiring 2015). So gelten in der Forschung beispielsweise die Nennung (bzw. Beschreibung) von Suizidmethode und -ort als schädlich und den Werther-Effekt befördernd, da dies vulnerablen Rezipient/-innen potentiell als »Anleitung« dienen kann (Schäfer/Quiring 2015; Sonneck/Etzersdorfer/Nagel-Kuess 1994). Dieser Faktor gewinnt auch in fiktionalen Darstellungen von Suizid (z. B. 13 Reasons Why / Tote Mädchen lügen nicht – fiktionale Fernsehserie; Arendt et al. 2019) und auch in sozialen Medien an Bedeutung, da hier die Rahmenbedingungen für eine detaillierte, grafische Darstellung gegeben sind. Auch die Romantisierung von Suiziden und Heroisierung von Suizident/-innen stellen im Sinne der Vermeidung von Imitationssuiziden problematische Faktoren dar, da sie Identifikation mit den Suizident/-innen fördern (Becker et al. 2004) und in der Konsequenz als Legitimation missverstanden werden können, wodurch wiederum (sozial motivierte) Inhibitionen abgebaut werden könnten.

SUIZIDDARSTELLUNGEN IN MEDIEN KÖNNEN EINEN WERTHER-EFFEKT ODER EINEN PAPAGENO-EFFEKT AUSLÖSEN

Hilfreiche Faktoren von Suiziddarstellungen bzw. -thematisierung in den Medien sind dagegen zum einen die Aufbereitung von Positivbeispielen. Dabei können beispielsweise Menschen, die eine suizidale Krise erfolgreich bewältigt haben zu Wort kommen und deren Geschichte erzählt werden. Dies kann Betroffenen als Vorbild dienen – analog zu Banduras sozial-kognitiver Lerntheorie, mit dem Unterschied, dass es sich dabei um ein positives Modell handelt, bei dem Orientierung und Nachahmung wünschenswert werden. Zum anderen wird angenommen, dass das Einbinden von Anlaufstellen für Betroffene (z. B. Telefonseelsorge, Hilfsforen, lokale Hilfsangebote) ein potentieller Weg ist, die Bereitschaft von Betroffenen zu steigern, sich selbst in der Krise professionelle Hilfe zu suchen (World Health Organization 2014; World Health Organization 2019). Auch hier bieten soziale Netzwerke eine Möglichkeit, wirksam auf eine den Papageno-Effekt fördernde Aufbereitung der Themen Suizid und Suizidalität zuzusteuern. Aus diesen Gründen lohnt es sich, sich die unterschiedlichen Darstellungen von Suizid anzusehen und dabei insbesondere auch die Medienumgebungen mit ihren verschiedenen Charakteristika einzubeziehen.

Kinder und Jugendliche als potentiell vulnerable Rezipientinnen und Rezipienten

In diesem Zusammenhang gilt es jedoch zunächst, ein besonderes Augenmerk auf Jugendliche und junge Erwachsene – und mittlerweile auch Kinder – zu legen. Nicht nur, dass sie die Hauptzielgruppe und Nutzer/-innen sozialer Medien sind (Yoon et al. 2019), viel mehr zeigen sich Suizid und suizidales Verhalten in dieser Altersgruppe mit Höchstwerten: Suizid ist eine der führenden Todesursachen junger Menschen (Sedgwick et al. 2019; World Health Organization 2017). Das Jugendalter gilt gemeinhin als Lebensabschnitt besonderer Vulnerabilität: In diesem Zeitraum vollziehen sich biologische Transformationen (hormonell, physisch) und damit häufig einhergehende Veränderung(-sprozesse) im Sozialleben (Miller/Prinstein 2019). Darüber hinaus werden Kindern und Jugendlichen gemeinhin verminderte Kapazitäten der Selbstregulation nachgesagt, ebenso wie verstärkter Kontakt mit Peer-Pressure (z. B. Gruppenzwang und -druck, Cybermobbing; O'Keeffe/Clarke-Pearson 2011). Der häufig starke Wunsch dieser Altersgruppe nach sozialer (Gruppen-)Zugehörigkeit kann überdies das Selbstwertgefühl schmälern und bei konstanter Nichterfüllung sogar depressive Symptome

auslösen (Rosenberg/Schooler/Schoenbach 1989; van Ryzin/Gravely/Roseth 2009). Diese Aspekte in Kombination können dazu führen, dass die Nutzung sozialer Medien potentiell risikobehaftet ist (O'Keeffe/Clarke-Pearson 2011).

Natürlich spielen noch weitere Faktoren eine maßgebliche Rolle, nicht zuletzt psychische (Vor-)Erkrankungen, schwierige Lebensumstände, kritische Ereignisse und akute Stressoren (Scherr 2016; Wasserman 2016) sowie die generelle Empfänglichkeit bzw. Anfälligkeit für Medienwirkungen (Valkenburg/Peter 2013). Nichtsdestotrotz bedarf es bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen wohl erhöhter Aufmerksamkeit, um präventiv agieren und Faktoren, wie beispielsweise Resilienz aktiv fördern zu können. Dies wird umso brisanter, berücksichtigt man soziale Medien als (mehr oder weniger) neue Lebenswelt vieler Jugendlicher, in der Suizide und Suizidalität wiederkehrende Themen sind.

Soziale Medien als herausfordernde Medienumgebung

Die Offline- und Online-Welten von Jugendlichen sind mittlerweile praktisch untrennbar miteinander verwoben (Birkjær/Kaats 2019). Nahezu alle Jugendliche und junge Erwachsene nutzen heute in Deutschland soziale Netzwerke, und das zumeist mehrmals täglich (Frees/Koch 2018). Soziale Netzwerke haben unser Leben beschleunigt, es einfacher gemacht soziale Kontakte zu knüpfen, und der Austausch mit anderen ist permanent und bequem möglich. Allerdings können soziale Medien, und damit beziehen wir uns nun wieder direkt auf den eigentlichen Gegenstand dieses Artikels, neben all ihren Vorzügen auch als Diffusionskanal für suizidbezogene Inhalte fungieren (Abrutyn/Mueller/Osborne 2019). Eine Synopse von neun Studien zum Zusammenhang von Social-Media- bzw. Internetnutzung und Suizidversuchen bei Jugendlichen (Sedgwick et al. 2019) zeigt bei knapp 80 % der untersuchten Studien einen direkten Zusammenhang der beiden Faktoren, d. h. exzessive Social-Media- bzw. Internetnutzung ist mit vermehrten Suizidversuchen assoziiert (möglicherweise moderiert durch Cybermobbing). Gleichzeitig konnten andere Studien auch präventive Effekte von (moderater) Social-Media- bzw. Internetnutzung in Verbindung mit Suizidversuchen identifizieren (ebd.). Bruggeman und Kollegen (2019) untersuchten den Zusammenhang der Nutzung digitaler Medien und Well-Being (d. h. allgemeines Wohlbefinden) in der (noch) jüngeren Altersgruppe der Neun- bis Zwölfjährigen. Sie fanden keine linearen Zusammenhänge, allerdings konnten sie Intensiv- und Vielnutzer/-innen digitaler Medien als potentiell gefährdet für geringeres Wohlbefinden einstufen. Gleichzeitig konnten sie ein funktionierendes soziales Netzwerk in der realen Offline-Welt als stärksten Prädiktor für subjektives Wohlbefinden identifizieren (ebd.). Insgesamt scheinen Dauer und Intensität der Social-Media-Nutzung entscheidend für das Auftreten der jeweiligen Effekte (Bruggeman et al. 2019; Sedgwick et al. 2019). Dennoch ist die Befundlage im Kontext sozialer Medien insgesamt noch recht uneindeutig – auch, weil unterschiedliche Größen bzw. Wirkungen (z. B. Suizidalität, Suizidversuche oder Well-Being) betrachtet werden. Gleichzeitig machen die kontroversen Ergebnisse die Komplexität und das Zusammenspiel von Risiken und Potentialen sozialer Medien recht deutlich und zeigen, dass hier noch einiges an Forschungspotential liegt.

Risiken von Suiziddarstellungen in sozialen Medien

Vier Prozent der Jugendlichen geben selbst an, dass soziale Netzwerke Risiken für die mentale Gesundheit bergen (Smith/Anderson 2018). Abseits von – zurecht – kritisch beleuchteten und hitzig diskutierten Themen wie Cybermobbing, Body-Shaming oder geschönten Selbstdarstellungen, die einen ungesunden sozialen Vergleich fördern (z. B. darin, wie der perfekte Körper auszusehen hat; Scherr/Schmitt 2018), können auch Suiziddarstellungen zu dieser Problematik beitragen. So lassen sich beispielsweise auf Instagram unter dem Hashtag #selbstmord zahlreiche Posts zu suizidalen Handlungen frei zugänglich finden. Dabei wird häufig vor allem die Suizidmethode explizit grafisch visualisiert (Arendt 2019), was Imitationssuizide tendenziell begünstigen kann – möglicherweise auch unter jungen Nutzer/-innen (Luxton/June/Fairall 2012); potentiell hilfreiche suizidbezogene Inhalte, wie beispielsweise Hilfsmöglichkeiten und die Thematisierung von (professionellen) Bewältigungsmechanismen, nehmen dagegen nur wenig Raum ein (Arendt 2019). Insgesamt bestätigen einige Studien, dass insbesondere die Suizidmethode (v. a. Ritzen/Schneiden/Cutting) als grafische Aufbereitung von Suiziden und Suizidalität herangezogen wird (Brown et al. 2018; Scherr et al. 2019). Daneben gibt es auch anekdotische Evidenz, wie soziale Medien (hier: Facebook) als Plattform für Einzelne für deren Suizid(-absichten) instrumentalisiert werden kann, was wiederum Imitationssuizide fördern könnte (Soron 2019).

EXZESSIVE SOCIAL-MEDIA- BZW. INTERNETNUTZUNG IST MIT VERMEHRTEN SUIZIDVERSUCHEN ASSOZIIERT

Doch nicht nur offensichtliche Darstellungen und Abbildungen von Suizid und suizidalen Handlungen kursieren in den sozialen Medien. Auch weniger offenkundige, sehr schnell geschnittene, suizidbezogene Einstellungen in Videoclips werden zum Teil in sozialen Netzwerken (hier: Instagram) gestreut, wie eine Inhaltsanalyse nachweist (Arendt/Markiewitz/Scherr accepted). Das Problematische daran ist, dass sich die (zumeist jungen) Nutzer/-innen dieser Inhalte möglicherweise nicht bewusst sind, negative Effekte (z. B. Verhaltensänderungen) jedoch trotzdem auftreten könnten.
Arendt, Scherr und Romer (2019) konnten in einer Studie zu den Effekten der Rezeption von expliziten, grafischen Darstellungen von selbstverletzenden und suizidalen Handlungen (z. B. Ritzen/Cutting als potentielle Suizidmethode) auf

Instagram zeigen, dass eine solche Auseinandersetzung mit verstärkten Suizidgedanken, erhöhter Selbstverletzung und emotionalem Stress bzw. Unwohlsein assoziiert ist. Soziale Medien können in diesem Zusammenhang als eine Art normativer Kompass verstanden werden, der Suizid und suizidale Handlungen als sozial akzeptiert und angemessenen Ausweg aus einer Krise anzeigt, was wiederum Imitationsverhalten begünstigen kann (Abrutyn/Mueller/Osborne 2019). Um diesen besorgniserregenden Implikationen entgegenzuwirken, unternimmt zumindest die Plattform Instagram mittlerweile einige Bemühungen (u. a. Trigger-Warnungen, Upload-Filter, Löschungen), explizite Suizidinhalte und -darstellungen früher und zielgerichteter zu erkennen und entsprechend zu behandeln (Markiewitz/Arendt/Scherr 2020).

In jüngster Zeit gibt es jedoch noch ein weiteres Phänomen, das insbesondere über soziale Netzwerke Verbreitung findet und Kinder und Jugendliche in Bezug auf selbstverletzende und suizidale Verhaltensweisen massiv negativ beeinflussen kann: Cyberthreats, wie beispielsweise die sogenannte »Momo-Challenge«, bedienen sich Erpressungs- und Einschüchterungsmechanismen, um Kinder und Jugendliche zu gefährlichen Mutproben zu animieren, die schlussendlich im Suizid enden sollen. Auch wenn mittlerweile darüber diskutiert wird, ob es sich bei der Momo-Challenge um einen Hoax (d. h. Scherz, Falschmeldung) handelt, gibt es jedoch auch einige reale Suizidfälle, die mit der Momo-Challenge in Zusammenhang zu stehen scheinen (Markiewitz/Kobilke 2019). Umso wichtiger erscheinen Bemühungen, zur Sensibilisierung von Kindern und Jugendlichen, aber wohl auch von Eltern und Lehrerschaften, um derlei Gefahren medienpädagogisch entgegenwirken zu können.

Chancen von Suiziddarstellungen in sozialen Medien

Doch über all die diskutierten Risiken und Gefahren gilt es, die andere Seite der Medaille nicht außer Acht zu lassen. Schließlich sprechen wir im Sinne des Papageno-Effekts von einer förderlichen Thematisierung und Darstellung von Suizidalität und Suizid. Das sollte auch für soziale Medien in Zukunft stärkere Berücksichtigung finden. Im Wesentlichen gibt es zwei Mechanismen, die hierbei greifen können:
Zum einen könnten sogenannte *Puffereffekte* auftreten, wobei damit das, was soziale Medien in ihrem Kern ausmacht, als einer der stärksten Protektivfaktoren für Suizidalität und Suizid fungieren könnte: soziale Kontakte und das soziale Netz. In sozialen Medien können sich Betroffene zusammenschließen, Probleme und Sorgen diskutieren, sich von Gleichgesinnten verstanden und ernstgenommen fühlen, um so idealerweise gemeinsam einen Weg aus der Krise zurück ins Leben zu finden (Markiewitz 2019; Minkkinen et al. 2016). Dieser Puffereffekt lässt sich möglicherweise auf die Online-Welt der sozialen Medien übertragen (Hünniger 2019). Natürlich kann eine solche Community sich auch gegenseitig aufschaukeln (im Sinne des Werther-Effekts) – aber eben auch gegenseitig helfen (im Sinne des Papageno-Effekts). Minkkinen et al. (2016) konnten in ihrer breit angelegten, internationalen Studie mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 15 und 30 Jahren aus den USA, UK, Deutschland und Finnland bestätigen, dass soziale Zugehörigkeit und Unterstützung Suizidgedanken reduzieren und aktives Coping fördern können. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb beispielsweise Instagram Hashtags wie #suicide oder #selbstmord nicht einfach gänzlich sperrt.

Der zweite Mechanismus ist der des Therapeutic Affordance Framework (TAF): So hat sich über verschiedene Studien hinweg gezeigt, dass sich soziale Medien auch im Bereich des sogenannten Help-Seeking bei jungen Erwachsenen mit Suizidgedanken bewährt haben, da sie bei den klassischen therapeutischen Leistungsansätzen des Therapeutic Affordance Framework positiv wirken können (Dodemaide et al. 2019): 1) *Connection* als praktische Möglichkeit, sich mit Peers oder professionellen Fachleuten in Verbindung zu setzen; 2) *Exploration*, also die Fähigkeit, Informationen für sich oder andere zusammenzutragen; 3) *Narration* und damit die Fähigkeit, die eigene Geschichte erzählen zu können; 4) *Collaboration*, wobei die Zusammenarbeit mit anderen zu interagieren und zusammenzuarbeiten im Vordergrund steht und 5) *Introspection* im Sinne persönlicher, internaler Reflexionsprozesse. Hierbei scheint insbesondere letzterer Faktor als eher einzigartig für die Gruppe junger Erwachsener mit Suizidgedanken zu sein (ebd.).
Wie bereits geschildert, kann damit die Nennung von konkreten Hilfsangeboten (z. B. telefonische Beratung, Kriseninterventionszentrum) oder Postings, die erfolgreiches Coping während und/oder nach einer Krise beschreiben, im Sinne des Papageno-Effekts als Chance für die Suizidprävention verstanden werden. So können etwa Personen, die eine suizidale Krise selbst bewältigt haben, ihre Geschichte über soziale Netzwerkseiten verbreiten – bei deutschsprachigen, suizidbezogenen Hashtags ist dies jedoch noch kein häufig anzutreffender Inhalt (Arendt 2019).

Schließlich kann die Thematisierung von Suizidalität und Suizid in sozialen Medien auch enttabuisierend und entstigmatisierend wirken, wenn Aspekte, wie beispielsweise Hintergründe und Risikofaktoren für Suizidalität oder Prävalenzen von psychischen Erkrankungen diskutiert werden (World Health Organization 2014; Minkkinen et al. 2016). Dieser Faktor ist von doppeltem Gewicht: So könnte durch eine Auflösung des Tabus und durch die Entgegenwirkung der Stigmata, die psychischen Erkrankungen und Suizid noch immer anhaften, nicht nur die Bereitschaft, sich selbst Hilfe zu suchen, sondern darüber hinaus auch die Sensibilität in der Peer-Group und damit idealerweise auch Offenheit und Hilfsbereitschaft gefördert werden. Awarenessmaterialien, die diesbezüglich aufklärend wirken, könnten somit einen positiven Beitrag leisten und sollten deshalb vermehrt (z. B. von professionellen Organisationen) gepostet werden.

Fazit: Bewusster(er) Umgang mit dem Thema Suizid im Kontext sozialer Medien

Psychische Erkrankungen, selbstverletzendes Verhalten und Suizid sind sensible Themen, die in der Gesellschaft oft mit Tabuisierung zu kämpfen haben. Die Medien – insbesondere soziale Netzwerke – können einen positiven Beitrag zur Suizidprävention leisten (Papageno), jedoch auch schädliche Konsequenzen nach sich ziehen (Werther). So wird angenommen, dass explizite grafische Darstellungen von selbstverletzenden und suizidalen Handlungen potentiell Imitationshandlungen hervorrufen können. Dagegen könnten »lebensbejahende« Medienumgebungen, in denen Suizide konstruktiv aufgearbeitet werden, einen positiven Effekt haben. Wie aus unseren Ausführungen klar wurde, sollte das Thema verstärkt in den Fokus unserer Aufmerksamkeit rücken.

Antonia Markiewitz
M.A., LMU München
Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Schwerpunkte: Gesundheitskommunikation und Journalismusforschung, dabei insbesondere Suizidberichterstattung und Rolle von Journalist/-innen, Suizid, selbstverletzende Verhaltensweisen und psychische Erkrankungen in den (sozialen) Medien

Ass.-Prof. Dr. Florian Arendt
Dr. phil., Universität Wien
Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Assistenzprofessor für Gesundheitskommunikation
Seine Forschungsbemühungen fokussieren etwa auf die Rolle der Medien im Suizidbereich.

Prof. Dr. Sebastian Scherr
Dr. phil., KU Leuven, Belgien
School for Mass Communication Research

Assistant Professor of Media Effects
Sein Arbeitsschwerpunkt liegt in der Erforschung individueller und struktureller Einflussfaktoren für Medienwirkungen in den Bereichen Gesundheitskommunikation und politische Kommunikation; ein spezieller Fokus richtet sich auf den Bereich Suizidprävention sowie qualitative, quantitative, und computationale Methoden.

Literatur

Abrutyn, Seth, Mueller, Anna S.; Osborne, Melissa (2019): Rekeying cultural scripts for youth suicide: How social networks facilitate suicide diffusion and suicide clusters following exposure to suicide. Society and Mental Health 47 (4): 1-24. https://doi.org/10.1177/2156869319834063.

Althaus, David; Hegerl, Ulrich (2004): Ursachen, Diagnose und Therapie von Suizidalität [Causes, diagnosis and treatment of suicidality]. Der Nervenarzt 75 (11): 1123-34; quiz 1135. https://doi.org/10.1007/s00115-004-1824-2.

Arendt, Florian (2019): Suicide on Instagram – Content Analysis of a German Suicide-Related Hashtag. Crisis 40 (1): 36-41. https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000529.

Arendt, Florian; Markiewitz, Antonia; Scherr, Sebastian (accepted): Investigating suicide-related subliminal messages on Instagram: A frame-by-frame analysis of video posts. Crisis.

Arendt, Florian; Scherr, Sebastian; Pasek, Josh; Jamieson, Patrick; Romer, Dan (2019): Investigating Harmful and Helpful Effects of Watching Season 2 of 13 Reasons Why: Results of a Two-Wave U.S. Panel Survey. Social Science & Medicine 232:489-98. https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2019.04.007.

Arendt, Florian; Scherr, Sebastian; Romer, Dan (2019): Effects of exposure to self-harm on social media: evidence from a two-wave panel study among young adults. New Media & Society. https://doi.org/10.1177/1461444819850106.

Arendt, Florian, Till, Benedikt; Niederkrotenthaler, Thomas (2016): Effects of Suicide Awareness Material on Implicit Suicide Cognition: A Laboratory Experiment. Health Communication 31 (6): 718-26. https://doi.org/10.1080/10410236.2014.993495.

Becker, Katja; Mayer, Martina; Nagenborg, Michael; El-Faddagh, Mahha; Schmidt, Martin H. (2004): Parasuicide Online: Can Suicide Websites Trigger Suicidal Behaviour in Predisposed Adolescents? Nordic Journal of Psychiatry 58 (2): 111-14. https://doi.org/10.1080/08039480410005602.

Birkjær, Michael; Kaats, Micah (2019): #SortingOutSocialMedia: Does social media really pose a threat to young people's well-being? Unpublished manuscript, last modified August 27, 2019. https://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:1328300/FULLTEXT01.pdf.

Brosius, Hans-Bernd; Ziegler, Walther (2001): Massenmedien und Suizid: Praktische Konsequenzen aus dem Werther-Effekt. Communicatio Socialis 34 (1): 9-29.

Brown, Rebecca C.; Fischer, Tin; Goldwich, A. David; Keller, Ferdinand; Young, Robert; Plener, Paul L. (2018): #cutting: Non-Suicidal Self-Injury (NSSI) on Instagram. Psychological Medicine 48 (2): 337-46. https://doi.org/10.1017/S0033291717001751.

Bruggeman, Helena; van Hiel, Alain; van Hal, Guido; van Dongen, Stefan (2019): Does the use of digital media affect psychological well-being? An empirical test among children aged 9 to 12. Computers in Human Behavior 101:104-13. https://doi.org/10.1016/j.chb.2019.07.015.

Dodemaide, Paul; Joubert, Lynette; Merolli, Mark; Hill, Nicole (2019): Exploring the Therapeutic and Nontherapeutic Affordances of Social Media Use by Young Adults with Lived Experience of Self-Harm or Suicidal Ideation: A Scoping Review. Cyberpsychology, Behavior and Social Networking. https://doi.org/10.1089/cyber.2018.0678.

Frees, Beate; Koch, Wolfgang (2018): ARD/ZDF-Onlinestudie 2018: Zuwachs bei medialer Internetnutzung und Kommunikation. Media Perspektiven (9): 398-413.

Gould, Madelyn; Jamieson, Patrick; Romer, Dan (2003): Media contagion and suicide among the young. American Behavioral Scientist 46 (9): 1269-84. https://doi.org/10.1177/0002764202250670.

Hünniger, Julia (2019): Selbsthilfeforen als Ressource sozialer Unterstützung: eine qualitative Studie sozialer Unterstützungsprozesse in Liebeskummerforen. Wiesbaden: Springer.

Jonas, Klaus; Brömer, Philip (2002): Die sozial-kognitive Theorie von Bandura. In: Theorien der Sozialpsychologie: Band 2: Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien. Bd. 2, hrsg. von Dieter Frey und Martin Irle, 277-99. Bern: Huber.

Luxton, David D.; June, Jennifer D.; Fairall, Jonathan M. (2012): Social media and suicide: A public health perspective. American Journal of Public Health 102 (S2): 195-200. https://doi.org/10.2105/AJPH.2011.300608.

Mann, J. John; Apter, Alan; Bertolote, Jose; Beautrais, Annette; Currier, Dianne; Haas, Ann; Hegerl, Ulrich et al. (2005): Suicide Prevention Strategies: A Systematic Review. JAMA 294 (16): 2064-74. https://doi.org/10.1001/jama.294.16.2064.

Markiewitz, Antonia (2019): Suizidprävention 2.0: Chancen und Risiken der digitalen Transformation für die Suizidprävention. Eröffnungsveranstaltung, München, 17. Juli.

Markiewitz, Antonia; Arendt, Florian; Scherr, Sebastian (2020): Problematische Suizid- und Selbstverletzungsdarstellungen auf Instagram: Inhaltsanalytische Evidenz und aktuelle Entwicklungen. In: Gesundheitskommunikation zwischen Lifestyle und Digitalisierung, hrsg. von Anja Kalch, Anna Wagner und Constanze Rossmann. Baden-Baden: Nomos.

Markiewitz, Antonia; Kobilke, Lara (2019): The Momo Challenge: A mixed-method approach on how suicidal games on YouTube may cause harm to adolescents. https://www.researchgate.net/publication/332037741_The_Momo_Challenge_A_Mixed-Method_Approach_on_How_Suicidal_Games_on_YouTube_May_Cause_Harm_to_Adolescents.

Miller, Adam B.; Prinstein, Mitchell J. (2019): Adolescent Suicide as a Failure of Acute Stress-Response Systems. Annual Review of Clinical Psychology, Nr. 15. https://doi.org/10.1146/annurev-clinpsy-050718-095625.

Minkkinen, Jaana; Oksanen, Atte; Näsi, Matti; Keipi, Teo; Kaakinen, Markus; Räsänen, Pekka (2016): Does Social Belonging to Primary Groups Protect Young People from the Effects of Pro-Suicide Sites? Crisis 37 (1): 31-41. https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000356.

Niederkrotenthaler, Thomas; Arendt, Florian; Till, Benedikt (2015): Predicting Intentions to Read Suicide Awareness Stories. The Role of Depression and Characteristics of the Suicidal Role Model. Crisis 36 (6): 399-406. https://doi.org/10.1027/0227-5910/a000344.

Niederkrotenthaler, Thomas; Fu, King-Wa; Yip, Paul S. F.; Fong, Daniel Y. T.; Stack, Steven; Cheng, Qijin; Pirkis, Jane (2012): Changes in Suicide Rates Following Media Reports on Celebrity Suicide: A Meta-Analysis. Journal of epidemiology and community health 66 (11): 1037-42. https://doi.org/10.1136/jech-2011-200707.

Niederkrotenthaler, Thomas; Voracek, Martin; Herberth, Arno; Till, Benedikt; Strauss, Markus; Etzersdorfer, Elmar; Eisenwort, Brigitte; Sonneck, Gernot (2010): Role of Media Reports in Completed and Prevented Suicide: Werther V. Papageno Effects. The British Journal of Psychiatry: The Journal of Mental Science 197 (3): 234-43. https://doi.org/10.1192/bjp.bp.109.074633.

O'Keeffe, Gwenn Schurgin; Clarke-Pearson, Kathleen (2011): The Impact of Social Media on Children, Adolescents, and Families. Pediatrics 127 (4): 800-804. https://doi.org/10.1542/peds.2011-0054.

Phillips, David P. (1974): The Influence of suggestion on suicide: Substantive and theoretical implications of the Werther Effect. American Sociological Review 39 (3): 340-54. https://doi.org/10.2307/2094294.

Rosenberg, Morris; Schooler, Carmi; Schoenbach, Carrie (1989): Self-esteem and adolescent problems: Modeling reciprocal effects. American Sociological Review 54 (6): 1004. https://doi.org/10.2307/2095720.

Schäfer, Markus; Quiring, Oliver (2013): Vorbild auch im Tod? – Neue Hinweise auf einen Werther-Effekt nach Prominentensuiziden. Suizidprophylaxe 40 (153): 66-74.

Schäfer, Markus; Quiring, Oliver (2015): The Press Coverage of Celebrity Suicide and the Development of Suicide Frequencies in Germany. Health Communication 30 (11): 1149-58. https://doi.org/10.1080/10410236.2014.923273.

Scherr, Sebastian (2013): Medien und Suizide: Überblick über die kommunikationswissenschaftliche Forschung zum Werther-Effekt. Suizidprophylaxe 40 (3): 96-107.

Scherr, Sebastian (2016): Depression – Medien – Suizid. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Scherr, Sebastian; Arendt, Florian; Frissen, Thomas; Oramas, José (2019): Detecting intentional self-harm on Instagram: Development, testing, and validation of an automatic image-recognition algorithm to discover cutting-related posts. Social Science Computer Review 50:089443931983638. https://doi.org/10.1177/0894439319836389.

Scherr, Sebastian; Arendt, Florian; Schäfer, Markus (2017): Supporting Reporting: On the Positive Effects of Text- and Video-Based Awareness Material on Responsible Journalistic Suicide News Writing. Archives of suicide research : official journal of the International Academy for Suicide Research 21 (4): 646-58. https://doi.org/10.1080/13811118.2016.1222975.

Scherr, Sebastian; Schmitt, Marlene (2018): Passive Facebook-Nutzung, selektive Selbstdarstellung und negative Wahrnehmungen des eigenen Lebens: Mehrgruppen Cross-Lagged Panelanalysen zu differentiellen Effekten im Kontext psychologischen Wohlbefindens. Medien & Kommunikationswissenschaft 66 (1): 58-74. https://doi.org/10.5771/1615-634X-2018-1-58.

Schmidtke, Armin; Häfner, Heinz (1988): The Werther effect after television films: new evidence for an old hypothesis. Psychological Medicine 18 (3): 665-76. https://doi.org/10.1017/S0033291700008345.

Sedgwick, Rosemary; Epstein, Sophie; Dutta, Rina; Ougrin, Dennis (2019): Social Media, Internet Use and Suicide Attempts in Adolescents. Current Opinion in Psychiatry. https://doi.org/10.1097/YCO.0000000000000547.

Siebers, Tobin (1993): The Werther effect: The esthetics of suicide. Mosaic 26 (1): 15-34.

Slater, Michael D. (2015): Reinforcing Spirals Model: Conceptualizing the Relationship Between Media Content Exposure and the Development and Maintenance of Attitudes. Media Psychology 18 (3): 370-95. https://doi.org/10.1080/15213269.2014.897236.

Smith, Aaron; Anderson, Monica (2018): Social media use in 2018. https://www.pewinternet.org/2018/03/01/social-media-use-in-2018/.

Sonneck, Gernot; Etzersdorfer, Elmar; Nagel-Kuess, Sibylle (1994): Imitative suicide on the Viennese subway. Social Science & Medicine 38 (3): 453-57. https://doi.org/10.1016/0277-9536(94)90447-2.

Soron, Tanjir Rashid (2019): »I will kill myself« – the series of posts in Facebook and unnoticed departure of a life. Asian Journal of Psychiatry. https://doi.org/10.1016/j.ajp.2019.07.002.

Stack, Steven (2000): Media impacts on suicide: A quantitative review of 293 findings. Social Sciences Quarterly 81 (4): 957-71.

Valkenburg, Patti M.; Peter, Jochen (2013): The Differential Susceptibility to Media Effects Model. Journal of Communication 63 (2): 221-43. https://doi.org/10.1111/jcom.12024.

van Ryzin, Mark J.; Gravely, Amy A.; Roseth, Cary J. (2009): Autonomy, Belongingness, and Engagement in School as Contributors to Adolescent Psychological Well-Being. Journal of Youth and Adolescence 38 (1): 1-12. https://doi.org/10.1007/s10964-007-9257-4.

Wasserman, Danuta (Hrsg.) (2016): Suicide: An unnecessary death. 2. Auflage. Oxford: Oxford University Press.

World Health Organization (2014): Suizidprävention: Eine globale Herausforderung. Unpublished manuscript, last modified November 06, 2018. http://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/131056/9789241564779.

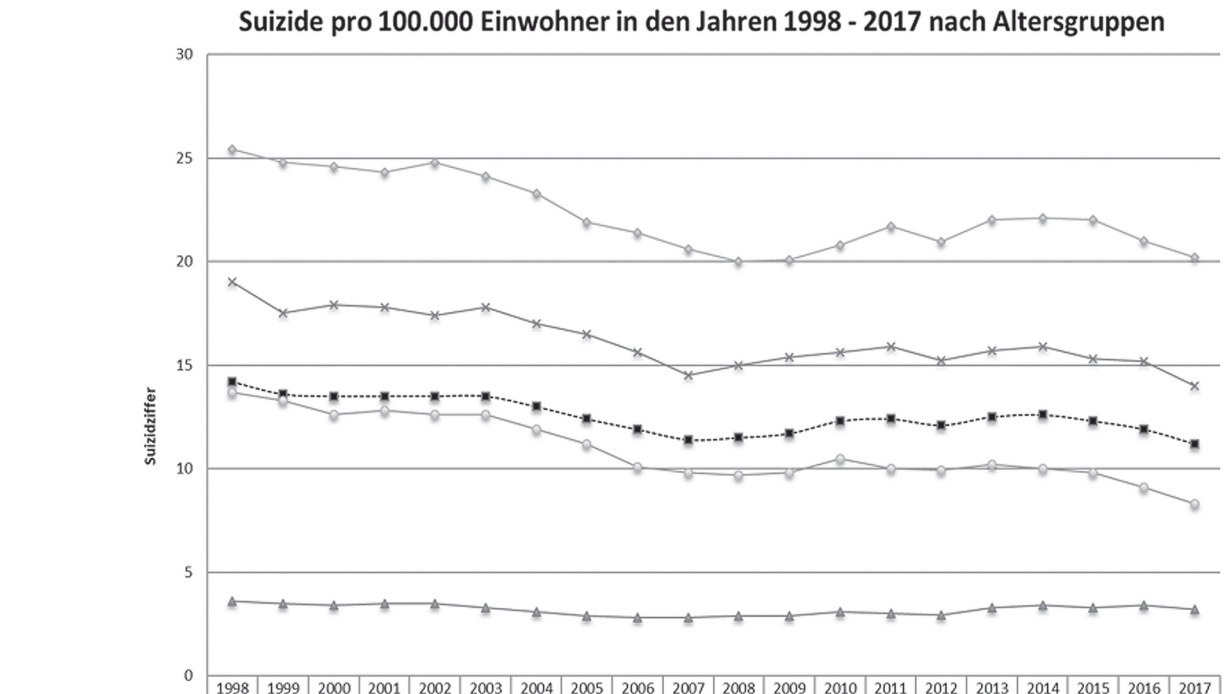
World Health Organization (2017): World health statistics 2017: Monitoring health for the SDGs. Unpublished manuscript, last modified November 06, 2018. http://apps.who.int/iris/bitstream/10665/255336/1/9789241565486-eng.pdf?ua=1.

World Health Organization (2019): Preventing suicide: A resource for filmmakers and others working on stage and screen. Unpublished manuscript, last modified Oktober 16, 2019. https://www.who.int/publications-detail/preventing-suicide-a-resource-for-filmmakers-and-others-working-on-stage-and-screen.

Yoon, Sunkyung; Kleinman, Mary; Mertz, Jessica; Brannick, Michael (2019): »Is social network site usage related to depression? A meta-analysis of Facebook-depression relations.« Journal of Affective Disorders. https://doi.org/10.1016/j.jad.2019.01.026.

Add-on

Erfreulicherweise zeigen die Statistiken im dritten Jahr in Folge einen Rückgang der Suizidrate. Dennoch machen die Zahlen deutlich, dass Suizidprävention weiterhin ein wichtiges Anliegen bleibt.



	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017
Alle Altersgruppen	14,2	13,6	13,5	13,5	13,5	13,5	13	12,4	11,9	11,4	11,5	11,7	12,3	12,4	12,1	12,5	12,6	12,3	11,9	11,2
5 bis unter 25 Jahre	3,6	3,5	3,4	3,5	3,5	3,3	3,1	2,9	2,8	2,8	2,9	2,9	3,1	3	2,9	3,3	3,4	3,3	3,4	3,2
25 bis unter 45 Jahre	13,7	13,3	12,6	12,8	12,6	12,6	11,9	11,2	10,1	9,8	9,7	9,8	10,5	10	9,9	10,2	10	9,8	9,1	8,3
45 bis unter 65 Jahre	19	17,5	17,9	17,8	17,4	17,8	17	16,5	15,6	14,5	15	15,4	15,6	15,9	15,2	15,7	15,9	15,3	15,2	14
65 Jahre und älter	25,4	24,8	24,6	24,3	24,8	24,1	23,3	21,9	21,4	20,6	20	20,1	20,8	21,7	20,9	22	22,1	22	21	20,2

STATISTISCHES BUNDESAMT: GESUNDHEITSBERICHTERSTATTUNG DES BUNDES. WWW.GBE-BUND.DE. DATENBLÄTTER VOM 19.09.2019. DARSTELLUNG UND BERECHNUNGEN: H. MÜLLER-PEIN & K. WACHE, UNIVERSITÄT KASSEL, 2019, QUELLE: WWW.NASPRO.DE/DL/SUIZIDZAHLEN2017.PDF.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

nicht nur im Wikipedia-Eintrag, sondern auch im Kontext verantwortungsvoller Berichte in Zeitungen und Zeitschriften finden sich gut lesbare Hinweise auf Hilfsmöglichkeiten bei Suizid-Gefährdungen. In den meisten Fällen handelt es sich beim Suizid nicht um eine bewusste und wohlüberlegte Handlung, wie der gelegentlich synonym verwandte Begriff »Freitod« signalisiert. Verzweiflung, psychische Erkrankungen, soziale Isolierung und andere schwerwiegende Belastungen prägen den Lebenshintergrund.

Mit größeren Abständen befassen wir uns im Jugendschutz – und auch in dieser Zeitschrift – mit der Thematik, zumal es um das häufig »letzte«, aber immer dramatische Handeln eines jungen Menschen geht, das in der öffentlichen wie privaten Kommunikation vielfach verdrängt wird. Dem klassischen Jugendschutz sind über die Schaffung von Aufmerksamkeit nur wenige Handlungsmöglichkeiten an die Hand gegeben.

Aber wir können und wollen informieren. In diesem Heft finden Sie schwerpunktmäßig Beiträge zu den medialen internetgestützten Einflüssen. Zudem wenden wir uns mit Bedacht auch solchen sozialen Gruppen zu, die der besonderen Aufmerksamkeit bedürfen.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz, Redaktion und Herausgeber bedanken sich bei unserer interessierten Leserschaft und wünschen für das jetzt beginnende Jahr 2020 alles Gute.

Prof. em. Dr. Bruno W. Nikles
Herausgeber

Impressum

HERAUSGEBER UND VERLAG: Prof. em. Dr. Bruno W. Nikles, Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e. V. (BAJ)
REDAKTION: Ingrid Hillebrandt (verantwortlich), Sigmar Roll (Recht und Rechtsprechung), Prof. Dr. Andreas Lange (Rezensionen)
REDAKTIONSBEIRAT: Prof. em. Dr. Bruno W. Nikles, Prof. Dr. Murad Erdemir, Ingrid Hillebrandt
SATZ UND LAYOUT: Annette Blaszczyk
DESIGN-KONZEPT: CCGB Maria-Nicole Becker
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Mühlendamm 3, 10178 Berlin, Tel. (0 30) 40 04 03 01, Mail: kjug@bag-jugendschutz.de
WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT: Prof. Dr. Anneke Bühler, Hochschule Kempten, Prof. Dr. Murad Erdemir, Georg-August-Universität Göttingen, Prof. Dr. Nadia Kutscher, Universität zu Köln, Prof. Dr. Gabriele Kokott-Weidenfeld, Hochschule Koblenz, Prof. Dr. Andreas Lange, Hochschule Ravensburg-Weingarten, Dr. Christian Lüders, Deutsches Jugendinstitut München, Dr. Thomas Meysen, SOCLES - International Centre for Socio-Legal Studies Heidelberg, Prof. Dr. Johanna Mierendorff, Martin-Luther Universität Halle-Wittenberg, Sigmar Roll, Bayerisches Landessozialgericht Schweinfurt, Prof. Dr. Ahmet Toprak, Fachhochschule Dortmund, Jun. Prof. Dr. Martin Wazlawik, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis erscheint vierteljährlich. Jahresumfang ca. 160 Seiten. Bezugspreis inkl. Onlinezugang jährlich Euro 49,- zzgl. Versandkosten, Einzelheft Euro 16,-. Studenten erhalten 20 % Nachlass auf den Abonnementpreis (Vorlage der Studienbescheinigung erforderlich). Gesonderte Bezugsbedingungen für Hochschulen/Behörden/Institutionen bieten einen Mehrfach-Online-Zugang inkl. Printversion jährlich Euro 79,- zzgl. Versandkosten. Abbestellungen sind nur zum Ende eines Kalenderjahres möglich (schriftlich bis 15. November bei der Redaktion eintreffend). Preisirrtum und -änderungen vorbehalten.
DRUCK/AUSLIEFERUNG/ABO-VERWALTUNG: Westkreuz Druckerei Ahrens KG, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Tel. (030) 745 20 47, Fax (030) 745 30 66, Mail: vertrieb@westkreuz.de

Alle Rechte vorbehalten.
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare kann keine Gewähr übernommen werden.
ISSN 1865-9330

Gefördert vom:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend